

Gibt es Heterosexualität?

Schmidt, Gunter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Centaurus-Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmidt, G. (1996). Gibt es Heterosexualität? *Soziale Probleme*, 7(1), 43-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-247532>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Gibt es Heterosexualität?¹

von Gunter Schmidt

Abstract

The author argues that over the past two hundred years the pressure to commit oneself to sexual partners of either one sex or the other has increased and has paradoxically become even more pronounced thanks to moves toward greater sexual liberation over the past twenty-five years. This monosexual preoccupation has been backed by essentialist theories on homo- and heterosexuality. Recent constructionist thinking is one sign that these strict alternatives are losing their hold and is encouraging a move away from a fixation on one sex. In the author's view it is likely that in future many people will seek sexual encounters with partners of both sexes. This is quite different from the traditional term „bisexual“ since „bisexuality“ only exists as long as it is customary to think in terms of „homo-“ and „heterosexuality“.

Zusammenfassung

Der Autor vertritt die These, daß der Zwang zur monosexuellen Festlegung in den letzten 200 Jahren ständig zugenommen hat und - scheinbar paradoxerweise - in den letzten 25 Jahren durch den Prozeß der sexuellen Liberalisierung noch einmal akzentuiert wurde. Affirmiert wurde diese Entwicklung durch essentialistische Theorien über Homo- und Heterosexualität. Das Aufkommen konstruktivistischer Ansätze ist zugleich Symptom und Movens einer beginnenden Auflösung monosexueller Festlegung. Als Utopie hält der Autor eine von der Geschlechtsfixierung befreite Sexualität für denkbar; diese ist keinesfalls mit dem traditionellen Begriff „bisexuell“ zu fassen, da Bisexualität nur so lange existiert, solange in den überkommenden Kategorien „Homo-“ und „Heterosexualität“ gedacht wird.

Ich beginne mit der Tagebucheintragung eines adoleszenten Jungen: "Arm in Arm ging ich mit Hans nach Hause. In uns sang es und wogte es, und als wir in unserem dunklen Flur standen und unsere Sachen angehängt hatten, da lehnte er sich an die Wand und nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und sah mich lange an und endlich küßte er mich. -- Dann aßen wir, er sang, und ich brachte ihn zur Bahn und

rannte dann im Dauerlauf nach Haus, um mein Glück auszutoben" (Geuter 1994, S.125).

Alles klar: Ein schwules Liebespaar, ein Junge vor oder in seinem Coming out; wenn er noch nicht ahnt oder weiß, daß er schwul ist, wird es ihm bald jemand sagen - so würden wir heute die Szene kommentieren. Der tagebuchschreibende Junge und sein Freund, zwei jugendbewegte Heranwachsende im ausgehenden Kaiserreich, sahen es vermutlich anders: Sie liebten sich, waren zärtlich, vielleicht auch sexuell miteinander; aber ihnen war klar, daß sie sich einmal in Frauen verlieben, eine Frau heiraten und mit ihr Kinder haben würden; auf die Idee, homosexuell zu sein, kamen sie nicht.

Ein halbes Jahrhundert später, in den fünfziger Jahren, lasen meine Klassenkameraden und ich, Schüler eines "reinen" Jungengymnasiums, Thomas Manns "Tonio Kröger", ohne etwas arges, eine sexuelle Besonderheit oder eine homosexuelle Entwicklung in der Zuneigung Tonios zu Hans Hansen zu erkennen. Heute machen Gymnasiasten vermutlich schon nach wenigen Seiten eine "schwule Kiste" zwischen Tonio und Hans aus. Waren wir damals naiver, unaufgeklärter? Mußten wir, noch einigermaßen geschlechtsgetrennt, homosozial aufwachsend, die gefährliche Homosexualität in der Geschichte verdrängen? Oder waren wir einfach in unserer Wahrnehmung kategorienfreier, definitionsfreier, noch verschont von heute unausweichlichen Schablonen?

Eine dritte Szene, von heute: In einer Talkshow über "schwule Väter" wurden kürzlich drei Männer vorgestellt, die mit ihren Ehefrauen und Kindern zusammen gelebt hatten, bis sie in den 30er Lebensjahren allmählich oder plötzlich wußten - wußten, auf dieses Wort kommt es an -, daß sie homosexuell sind ². Alle taten so, die befragten Männer selbst, der Moderator, die Ehefrauen, die Kinder, soweit es berichtet wurde, als ob die schwulen Väter bis zu ihrem Coming out, dem "Ausbruch" der Homosexualität, im falschen Leben gelebt hatten, als ob sie immer so, nämlich homosexuell, gewesen seien, es nur nicht wußten, und daß sie nun bis ans Ende ihrer Tage homosexuell bleiben würden. Homosexuell - und vice versa heterosexuell - kann man heute offenbar nur lebenslang sein, und zwar das eine oder das andere, Männer wie Frauen.

Warum kommt niemandem in den Sinn, daß diese Männer aus der Talkshow eine zeitlang eine Frau liebten und eine Familie wollten, dann Männer beehrten und für ihre Kinder weiter sorgen wollten und daß keiner weiß, was mit ihrer Liebe morgen, übermorgen oder in zehn Jahren sein wird? Weil wir unter dem machtvollen Vorurteil der Monosexualität leben und, betrachtet man unser Verhalten und Fühlen, so tun, als sei Monosexualität, die eingeschlechtliche Ausrichtung, ein ehernes Gesetz ³: Fast alle Zeitgenossen, Männer wie Frauen, Homosexuelle wie Heterosexuelle, über 95% der Bevölkerung, sind in merkwürdiger Uniformität und allerschönster Unterschiedslosigkeit lebenslang und ausschließlich oder vorwiegend monosexuell, d.h. ihr Verlangen und ihre Liebe werden vom Geschlecht des Partners, von einem kruden

Merkmal der Anatomie dominiert. Nach dem Geschlecht - nicht nach der Seele, nicht nach Charakter, Ausstrahlung, Geist, Witz, Sinnlichkeit, Seelenverwandtschaft oder Fremdheit, Faszination - nehmen fast alle Menschen die erste und grundlegende Auswahl ihrer Partner unerschütterlich vor.

Noch erstaunenswerter als dieser Sachverhalt selbst aber ist, daß er so selten problematisiert wird; problematisiert wird lediglich, wenn das zweitbeste Geschlecht, das gleiche Geschlecht, gewählt wird, oder, was provokanter ist, wenn sich einige Menschen der Monosexualität entziehen und tatsächlich unabhängig vom Geschlecht ihre Partnerwahl treffen. Das Gebot der Monosexualität ist die Megaregel unserer sexuellen Ordnung, das Gebot der Heterosexualität dieser eindeutig nachgeordnet. Und: Homosexuelle und Lesben, heterosexuelle Männer und heterosexuelle Frauen sind Verschworene, Komplizen, Kollaborateure der monosexuellen Ordnung.

Die monosexuelle Ordnung verankert Ursprung und Bedeutung der sexuellen Orientierung fest ins Innere des Individuums, in seine Biographie, seinen Charakter oder seine Biologie. Gesellschaftliche und historische Zusammenhänge sind nachrangig, wenn sie überhaupt vorkommen. Um diese "essentialistische" Position ist in den letzten Jahren eine heftige Diskussion unter Wissenschaftlern in Gang gekommen, genauer unter Theoretikern und Theoretikerinnen der Homosexualität - aber jede Theorie der Homosexualität ist zugleich eine Theorie der Heterosexualität. In dieser Diskussion stehen sich zwei Parteien gegenüber: eben die Essentialisten und die Konstruktivistinnen (vgl. DeCecco 1988, Lautmann 1992).

Die Essentialisten - zu denen, ohne sich so zu nennen, so unterschiedliche Gruppen wie Sexualwissenschaftler, Psychoanalytiker, Neurophysiologen, Endokrinologen, Genetiker gehören - gehen davon aus, daß Homosexualität wie Heterosexualität, wie immer sie auch entstehen mögen, tief in die Persönlichkeit verankerte Eigenschaften sind, unwandelbar für das Individuum. Wie John Money, ein bedeutender US-amerikanischer Sexualforscher es bündig sagte: "Entgegen dem modisch gewordenen Sprachgebrauch handelt es sich bei Homosexualität um keine Präferenz, ebenso wenig wie bei Heterosexualität und Bisexualität. Alle drei sind dauerhafte Orientierungen. Wer sie hat, lebt entsprechend. Wer sie nicht hat, lebt ohne sie ... Es handelt sich nicht um Wahl, sondern um Schicksal", also um eine Seinsweise, die sich nicht mehr ändert (Money 1988, S.129f). Das ist zweifellos eine humane Interpretation unserer Monosexualität. Sexuelle Gewohnheiten gehören zu einem selbst, zur Persönlichkeitsentwicklung, man kann sie nicht wechseln wie ein Hemd, sie sind "unausrottbar", wie schon Magnus Hirschfeld immer wieder triumphierend feststellte. Die sexuelle Orientierung ist in diesem Verständnis ein grundlegender Teil der "Identität" des Individuums.

Die Konstruktivistinnen - in der Regel Soziologen und Sozialhistoriker, angeführt von Michel Foucault - wenden dagegen ein, daß das, was die Essentialisten als Wesen von Heterosexualität und Homosexualität beschreiben, die geschichtlichen Erscheinungsformen der Sexualität in der Gegenwart seien, die die Essentialisten zu

Seinsformen umbögen, essentialisierten. So sei ein kollektives (wissenschaftliches) Vorurteil, ein Wesensmythos über Homo- und Heterosexualität entstanden. Die KonstruktivistInnen legen Wert auf die Unterscheidung von homosexuellem Verhalten und homosexueller Identität und vice versa heterosexuellem Verhalten und heterosexueller Identität (die ohne das homosexuelle Pendant nicht denkbar ist). Homosexuelles Verhalten habe es ohne Zweifel in allen Kulturen der Gegenwart und der Vergangenheit gegeben, sei ein unauslöschlicher Teil der Möglichkeiten menschlicher Sexualität. Homosexuelle Identität hingegen sei etwas Modernes.

Michel Foucault hat als erster darauf hingewiesen, da seit Ende des 18. Jahrhunderts aus der Sünde der Sodomie, also aus einem bestimmten Akt oder Verhalten, allmählich ein besonderer Typus, eine besondere Art von Mensch wurde, ausgestattet mit besonderen Eigenschaften. "Als eine der Gestalten der Sexualität", sagt Foucault, "ist die Homosexualität aufgetaucht, als sie von der Praktik der Sodomie zu einer Art innerer Androgynie, einem Hermaphroditismus der Seele herabgedrückt worden ist. Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies" (Foucault 1977, S.58).

Mediziner und Jurisprudenz beförderten diesen Wandel im 19. Jahrhundert mit ihren Abhandlungen über Arten und Unterarten von Sexualität, ihren Klassifizierungen, den medizinischen Erklärungsversuchen. Dieser medizinische und juristische Diskurs hat, wie Foucault sagt, den Grund gelegt für die Konstitution eines Gegen Diskurses, der den negativen Festsetzungen der homosexuellen Eigenart durch Mediziner und Juristen eine positive Identität des Homosexuellen entgegensetzte. Dies geschah in den Konzepten der ersten Homosexuellenbewegung zwischen 1900-1933, sowie in den Konzepten der zweiten Homosexuellenbewegung seit den 70er Jahren⁴. Um Foucault noch einmal zu zitieren: "Die Homosexualität hat begonnen, von sich selber zu sprechen, auf ihre Rechtmäßigkeit oder auf ihre Natürlichkeit zu pochen - und dies häufig in dem Vokabular und Kategorien, mit denen sie medizinisch disqualifiziert wurde" (Foucault 1977, S.123). So wurde aus den "weibischen" oder "weiblich degenerierten" Männern der Psychiatrie in der frühen Homosexuellenbewegung das "Dritte Geschlecht"; homosexuelle Männer und homosexuelle Frauen waren sexuelle Zwischenstufen, standen zwischen den Polen Mann und Frau. "Gay pride" entstand sozusagen als Gegenentwurf, später Gegenentwurf zur Schaffung der Homosexuellen als besonderer, diskriminierter Spezies durch die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Nach John DeCecco, einem aus dem Rahmen fallenden US-amerikanischen Forscher, wurde die "verrückte Homophobie" der Heterosexuellen von der Homosexuellenbewegung mit einer "Gegenverrücktheit" bekämpft, dem Konzept der "gay-identity", die die Vorurteile der Heterosexuellen in ihren Auswirkungen entgiften sollte.

Der Prozeß der Schaffung einer homosexuellen oder heterosexuellen Identität oder Selbstgewißheit ritualisierte und verfestigte sowohl die Hetero- als auch die Homosexualität bis zur Erstarrung. Diese Entwicklung erstreckt sich über die letzten

200 Jahre und wurde in den letzten 25 Jahren noch einmal akzentuiert - scheinbar paradoxerweise durch das selbstbewußtere und öffentliche Auftreten der Schwulenzbewegung. Am Verhalten Jugendlicher läßt sich dies ablesen. Von den 16- und 17jährigen Jungen, die wir 1970 interviewten, gaben noch 18 % an, schon einmal Sex mit einem Jungen gehabt zu haben; 1990 berichten nur noch 2 % über solche Erfahrungen (Schmidt 1993). Das sind erhebliche Veränderungen, und die Ursache ist einfach: Durch die Allgegenwart der Kategorien "homosexuell / heterosexuell" etikettieren Jugendliche heute gleichgeschlechtliche Erlebnisse sehr schnell als "schwul"; aus harmloser, unschuldiger Freude und Lust am gegenseitigen Onanieren ist ein schwuler Akt geworden. Und obwohl Jugendliche heute weniger Vorurteile gegen Homosexuelle haben als ihre Altersgenossen vor 20 Jahren - sie selber wollen es nicht sein und zensieren ihre Wünsche. Übrigens: Ganz ähnlich wurden vor Jahrzehnten die schwärmerischen, affektvollen, erotischen Beziehungen jugendbewegter Jünglinge, an die ich eingangs erinnert habe, "entharmlost"⁵. Die Jugendkultur zu Beginn des Jahrhunderts blieb zunächst davon verschont, die Liebesbeziehungen zwischen Jungen essentialistisch zu kategorisieren und festzuschrauben - bis Hans Blüher, ungewollt, mit seinem 1912 erschienenen Buch "Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion" auch hier Ordnung schaffte. Die von ihm als "homosexuell" definierten Beziehungen zwischen Jungen wollte er keineswegs abschaffen, er wollte sie vielmehr von Verdrängung und Verleugnung befreien, die Jugendbewegten sollten sich zu ihrer Homoerotik bekennen. Aber Blüher und die breite Rezeption seines Buches nahmen den Beziehungen zwischen Jungen die Unschuld des Undefinierten und errichteten die Macht des monosexuellen Diskurses über wilhelminische und später Weimarer Jünglinge. Ganz nebenbei leistete Blüher damit auch einen Beitrag zur Ablösung der starren Segregierung von Jungen und Mädchen, die unzeitgemäß zu werden begann: Die nun um sich greifende Angst vor der Homosexualisierung deutscher Jungen führte dazu, ihre Gemeinschaften mit Mädchen zu durchmischen. Das wollte Blüher gerade nicht - und bewirkte es doch (vgl. Geuter 1994).

Erst mit der Schaffung der "Identität", des Typus konnte man richtige Homosexuelle und Heterosexuelle schaffen, Heterosexuelle und Homosexuelle säuberlich trennen. Jeder muß sich nun in das Schema einkästeln, und zwar je früher desto besser, ein frühes Coming out ist ein gutes Coming out. Diese Entwicklung - von Medizin, Jurisprudenz und Homosexuellenbewegung (wenn auch mit anderem Vorzeichen) vorangetrieben - schuf erst Zwangsheterosexualität und Zwangshomosexualität in der jetzigen krassen Form als "reziproke Verrücktheiten", wie DeCecco spottet - und Heterosexuellen und Homosexuellen, die sich stur einer sexuellen Orientierung zuordnen und dies für die - im Wortsinn! - natürlichste Sache der Welt halten.

Es ist das Verdienst der Konstruktivisten, daß wir uns wieder die Frage stellen, warum Menschen ihre Partnerwahl zuerst einmal nach der Anatomie treffen und

nicht nach psychologischen Merkmalen, die sich über die Anatomie hinwegsetzen, oder genauer, warum psychologische Prozesse erst dann eine Rolle spielen, wenn das Geschlecht des potentiellen Partners "monosexuell" stimmt. Dem Historiker John Boswell zufolge hat keine Zeit vor uns so große Unterschiede zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen gemacht und eine so große konzeptionelle Distanz zwischen beiden geschaffen (Boswell 1980). Es ist aber zu vermuten, daß sich diese produzierte Distanz eines Tages wieder auflösen wird - nicht in Bisexualität, wohlge-merkt, denn "bisexuell" als Restkategorie - weder eindeutig homosexuell noch eindeutig heterosexuell - setzt Homosexualität und Heterosexualität voraus, sie besteht nur solange, wie wir in den Kategorien "homosexuell" und "heterosexuell" denken. So sehe ich denn auch in der gegenwärtigen Konsolidierung des "Bisexuellen" als dritten Typus - es gibt Fluten von Büchern zur Bisexualität, "Spiegel"-Titel, Betroffenengruppen, ganze Kongresse widmen sich dem Thema - auch einen Versuch, die monosexuelle Ordnung aufrecht zu erhalten: wenn man einer Minderheit Bisexualität zugesteht ist die monosexuelle Majorität gerettet.

Der letzte Versuch? Wie nah diese Befreiung von der Geschlechtsfixierung liegt und wie schwer sie uns fällt bei der Gewalt, die die Kategorien "homosexuell" und "heterosexuell" über uns gewonnen haben, wird deutlich an den Geschichten von Menschen, bei denen sexuelle Wünsche und Verliebtheiten gegen die scheinbar festgefügte sexuelle Orientierung verstoßen. Ich glaube, daß solche Erlebnisse seit wenigen Jahren immer häufiger werden, vor allem bei Frauen, daß die Erstarrung der Sexualformen ihren Höhepunkt überschritten hat. Diese Geschichten zeigen auch, daß die Relativierung des Geschlechts als Determinante der Partnerwahl nicht Beliebbarkeit bedeutet, sondern der sexuellen Einzigartigkeit eines Mannes oder einer Frau gerechter werden kann als unsere Tradition der Monosexualität. Eine kurze Fallgeschichte will ich zur Illustration darstellen:

Ein Bankangestellter, Mitte 20, hatte mit 18 Jahren sein "Coming out" als Schwuler. Seitdem habe er sich als Homosexueller gefühlt, sich selbst so definiert, immer homosexuelle Beziehungen gehabt. Jetzt lebt er seit zwei Jahren mit einem etwas jüngeren Mann zusammen. Vor einem halben Jahr verliebte er sich - für ihn selbst völlig überraschend und verwirrend - in eine Frau, die knapp zehn Jahre älter ist; er hat auch eine sehr befriedigende sexuelle Beziehung mit ihr, schläft nun überhaupt zum ersten Mal in seinem Leben mit einer Frau. Zu seinem Freund unterhält er weiterhin eine sexuelle Beziehung, darüber hinaus hat er gelegentlich homosexuelle Kontakte für eine Nacht mit Partnern, die er in Bars kennenlernt. Ihn bringt die Beziehung zur der Frau erheblich durcheinander. Sein homosexueller Bekanntenkreis sei ratlos bis bestürzt, er fühle sich darin nun beinahe als Außenseiter. Habe er bisher fälschlich geglaubt, homosexuell zu sein? Sei er in Wirklichkeit bisexuell? Oder breche nun endgültig seine heterosexuelle Veranlagung durch? Die Ungewißheit des Ausgangs der in Bewegung geratenen sexuellen Orientierung beschäftigt ihn stark, vor allem die Sorge, ob denn sein Leben bislang ein psychosexueller Irrtum gewesen

sei. Er schildert dann noch, daß die sexuellen Erlebnisse mit den Männern und der Frau sehr unterschiedlich seien: Bei den Männern (Gelegenheitspartnern) sei die Sexualität mehr wie ein Kampf, beim Freund gebe er viel Schutz und Behütung; mit der Frau sei alles sanfter, weicher, geborgener, zerfließender.

Unser Protagonist ist ein Essentialist. Seine Verwirrung kommt durch das Denken in den Kategorien "homosexuell", "heterosexuell", "bisexuell". Reduziert auf diese Kategorien stellt sich das Problem nur im Hinblick auf die richtige Definition. Ist es nicht sinnvoller, wenn wir uns - anstatt Ordnung zu schaffen mit dem richtigen Etikett - fragen, was der Wandel für eine Bedeutung hat, wenn wir versuchen, das komplexer gewordene Sexualleben dieses Mannes zu verstehen? Bekommen wir nicht ein besseres Verständnis von seiner Sexualität und Partnerwahl, wenn wir die Etiketten beiseite lassen und fragen, was er bei den verschiedenen Partnern sucht, was die unterschiedlichen Partner in ihm auslösen?

Die Beispiele ließen sich fortsetzen, um bislang heterosexuelle Männer, die homosexuelle Erlebnisse haben, vor allem aber um Frauen, die sich lange als heterosexuell definierten und dann Liebesbeziehungen und Partnerschaften mit Frauen eingehen. Es sind inzwischen so viele, daß es schon einen Namen dafür gibt: sequentielle Hetero- und Homosexualität von Frauen (Düring 1994). Übrigens: Viele Frauen machen weniger Aufhebens um die Etiketten "homosexuell - heterosexuell" als die Protagonisten meiner Fallbeispiele oder Männer; die Frage nach der Selbstdefinition oder der Selbstkategorisierung erscheint ihnen oft zweitrangig, und sie verschwenden wenig Gedanken daran. In einer Studie von Sonja Düring an Frauen über Erinnerungen an ihre Pubertät unterliefen auffällig viele (Berlinerinnen, 30-50 Jahre alt) die Frage, ob sie heterosexuell, lesbisch oder bisexuell seien mit Antworten wie "alles", "gar nichts", "mal so, mal so", usw. (Düring 1993). Die monosexuelle Verbissenheit ist heute vorrangig ein Problem von Männern. Frauen, die sich als heterosexuell definieren oder definierten, erleben gleichgeschlechtliche Sexual- und Liebesbeziehungen offenbar als nicht so bedrohlich wie heterosexuelle Männer. Männer fühlen sich durch gleichgeschlechtliche Beziehungen oft verweiblicht oder entmännlicht, während es Frauen nicht in den Sinn kommt, daß gleichgeschlechtliche Beziehungen ihre Weiblichkeit in Frage stellen, etwas mit weiblicher Selbstgewißheit zu tun haben könnten. Der Koitus, die vaginale Penetration, ist für den Mann viel stärker Siegel seiner Männlichkeit als das Penetriertwerden für die Weiblichkeit der Frau. Auch auf der politisch-ideologischen Ebene sind Frauen besser gewappnet, den alten Festlegungen zu entkommen, und zwar durch feministische Theorien, die Beziehungen zu Frauen für weibliche Selbstverwirklichung generell hoch einschätzen und die unterdrückenden, Autonomie und Lebendigkeit lähmenden oder zerstörenden Beziehungen zu Männern analysieren. Adrienne Richs Aufsatz "Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz" ist das oder zumindest ein Manifest dieser Konzeption, eine feministisch-politische Begründung der Vernunft und Nützlichkeit gleichgeschlechtlicher Beziehungen von Frauen im Geschlechterkampf (Rich 1983).

Noch halten sich, nach einer umfangreichen empirischen Untersuchung in den USA, Frankreich und England, 80% aller Männer und Frauen für ausschließlich und insgesamt heterosexuell, und zwar im Hinblick auf ihr Verhalten, ihre Phantasie und ihre erotische Ansprechbarkeit. Immerhin können aber schon heute 20% zumindest anflugsweise ein erotisches Potential dem gleichen Geschlecht gegenüber zugeben (Sell u.a. 1995). Die Voraussetzungen dafür, daß dies mehr werden, sind nicht schlecht: Starre Rollenvorstellungen für Männer und Frauen und rigide Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nehmen ab; gleichgeschlechtliches Verhalten ist heute weniger tabuiert als früher; Partnerwahl erfolgt zunehmend außerhalb von Institutionen und gründet sich immer stärker auf Emotionen - dieser Prozeß ist seit 150 Jahren mit den tiefgreifenden Veränderungen der Familie im Gang. Und, grundsätzlicher: Ganz generell, so beobachten Soziologen, neigen Menschen weniger dazu, sich festzulegen oder sich als festgelegt zu betrachten, Biographien verlieren ihre Schicksalsträchtigkeit und ihre Zuschreibungsgewalt, die ihnen in der "Moderne" verliehen wurde. Nach Zygmunt Bauman war "die größte Sorge um die Identität der Moderne ... ihre Stabilität... Dreh- und Angelpunkt postmoderner (heutiger) Lebensführung ist nicht der Aufbau einer eigenen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegt-Werdens" (Bauman 1995, S.19). Konzepte wie "sexuelle Orientierung" oder "sexuelle Identität" im herkömmlichen Sinne produzieren dagegen, um Bauman zu paraphrasieren, Sexualität(en) "eingelassen in Stahl und Beton", und sind der "postmodernen" Tendenz, Optionen offen zu halten, entgegengerichtet.

So spricht vieles dafür, daß sich Erotik und Partnerwahl vom Diktat der Monosexualität und der rigiden Geschlechtsbindung lösen und immer stärker davon abhängen werden, welche Sehnsüchte und Wünsche, vor allem, welche geheimen und unbewußten Sehnsüchte und Wünsche wir in jemanden hineinprojizieren können und wie wenig er/sie die Ängste, ebenfalls die geheimen Ängste, auslöst, die mit solchen Wünschen verbunden sind. So könnte das Geschlecht bedeutungsloser für die Partnerwahl werden, die Hauptdeterminante, die es heute noch ist, träte in den Hintergrund. In der Wissenschaft ist der Kampf um diese Frage, wie gesagt, voll entbrannt. So sind heute immer schneller neue biologische Theorien über die Entstehung von Homosexualität - und damit Theorien über die Entstehung von Heterosexualität - im Angebot, so schnell, daß die neue die gerade noch neue schon wieder erledigt⁶. Die Suche nach der biologischen Essenz und der Furor, mit dem sie betrieben wird, soll die alten Verhältnisse festzimmern; sie wirkt wie eine Beschwörung der monosexuellen Ordnung, da es Homo- und Hetrosexualität und (selten) Bisexualität doch gibt, tatsächlich. Auf der anderen Seite trumphen Sozialwissenschaftlerinnen auf und konfrontieren ihre Interviewpartner, dekonstruktionseuphorisch, mit über zwanzig verschiedenen sexuellen Orientierungen von schwul, lesbisch, "straight" über bi-schwul, lesbisch -bi bis hin zu ambi-, multi-, poli-, nonsexuell (Rust 1995). Drastischer benannte Derek Jarman in seinem Film "Blue" die Komplexität sexueller Verhältnisse: "Ich bin ein schwanzzutschender, straight sich verhaltender lesbischer

Mann" (Jarman 1994, S.19f).

Am radikalsten und schönsten hat der ungarische Schriftsteller Péter Nádas die Utopie einer vom Geschlecht befreiten, geschlechtsjenseitigen Liebe formuliert. Er will sich nicht einreden lassen, "daß ich die Augen noch so sehr aufreißen kann, und doch nur Frauen und Männer sehe" . Ein "solches Denken kann nicht anders, als sich an die alleroffenkundigsten physischen Gegebenheiten zu halten und Normen für die Liebeslust und Liebeshandlung an den Sexus, das Geschlecht zu binden. Für die menschliche Gattung als ganzes gesehen sind die Folgen verheerend. Denn wenn ich Normen für Liebeslust und Liebesakt an die sich im Sexus manifestiertenden Gegebenheiten binde, dann habe ich darauf verzichtet, von der Seele überhaupt erst zu sprechen" (Nádas 1994, S. 190 und 195).

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung des letzten Kapitels meines Buches "Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse" (Klein Verlag, Hamburg 1996).
- 2 "Boulevard Bio", ARD, 1. Programm, 20. Oktober 1993.
- 3 Zum Begriff "Monosexualität" vgl. John Money. Homosexuell, bisexuell, heterosexuell. Zum psychoendokrिनologischen Forschungsstand. Zeitschrift für Sexualforschung 1, 123-131, 1988.
- 4 Für neuere Entwicklungen in der "Bewegung" vgl. Jeffrey Weeks. Sexualität, Subversion und Bürgerpartizipation. Zeitschrift für Sexualforschung 8, 222 - 240, 1995.
- 5 Diesen Begriff verwendete William Stern 1914; zit. n. Ulfried Geuter, a.a.O.; S. 105.
- 6 Zur Übersicht und Kritik vgl. John P. DeCecco und David Allen Parker (eds.). Sex, cells, and same sex desire. The biology of sexual preference. Haworth Press, New York 1995.

Literatur

- Bauman, Z. 1995: Philosophie der Fitness, in: die tageszeitung, 25. / 26. März 1995
- Boswell, J., 1980: Christianity, social tolerance, and homosexuality. Gay people in Western Europe from the beginning of the Christian era to the Fourteenth Century. The University of Chicago Press, Chicago
- DeCecco, J. P., 1988: Splash und Clash in Amsterdam. Essentialismus vs. Konstruktivismus und zwei Kongresse über Homosexualität. Zeitschrift für Sexualforschung 1, S. 146-153
- Düring, S., 1993: Wilde und andere Mädchen. Die Pubertät. Kore, Freiburg i. Br.
- Düring, S., 1994: Über sequentielle Homo- und Heterosexualität. Zeitschrift für Sexualforschung 7, S. 193-202
- Foucault, M., 1977: Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Geuter, U., 1994: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Jarman, D., 1994: Blue. Text of a film by Derek Jarman. Overlook Press, Woodstock N.Y.

- Lautmann, R., 1992: Konstruktionismus und Sexualwissenschaft. Zeitschrift für Sexualforschung 5, S. 219-244
- Money, J., 1988: Homosexuell, bisexuell, heterosexuell. Zum psychoendokrinologischen Forschungsstand. Zeitschrift für Sexualforschung, 1, S. 123-131
- Nádas, P., 1994: Von der himmlischen und von der irdischen Liebe. Rowohlt, Berlin. Rich, A., 1983: Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich. Orlanda Frauenverlag, Berlin
- Rust; P.C.,1995: Bisexual experiences, identities, and politics. Vortrag, 21st Annual Meeting, International Academy of Sex Research, 20. - 24. 9. 1995, in Provincetown, USA
- Schmidt, G. (Hg.), 1993: Jugendsexualität. Enke, Stuttgart 1993
- Sell, R.L./Wells, J.A./Wypig, D., 1995: The prevalence of homosexual behavior and attraction in the United States, the United Kingdom and France. Archives of Sexual Behavior, 24, S. 235-248

Prof. Dr. Gunter Schmidt, Universität Hamburg, Universitäts-Krankenhaus Eppendorf, Abteilung für Sexualforschung, Martinistr. 52, 20246 Hamburg